

Zeitschrift: Schweizerische Militärzeitschrift
Band: 19 (1853)
Heft: 21-22

Artikel: Zur Orientirung über die Verhältnisse der Parteien in dem bevorstehenden russisch-türkischen Kriege
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-91929>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Basel, 30. Nov. 1853. N^o **21** u. **22**. Neunzehnter Jahrg.

Abonnementspreis: Für Basel Fr. 5 — Für auswärts Fr. 5. 50.

zur Orientirung über die Verhältnisse der Parteien in dem bevorstehenden russisch-türkischen Kriege.

II.

Die Türkei hat ihren Feinden schon seit lange nicht mehr die einst so vortreffliche, am Ende ihrer Tage allerdings in Verfall gerathene Infanterie der Janitscharen, ebensowenig jene zahlreiche Reiterei entgegenzusetzen, welche neben den Janitscharen Jahrhunderte lang der Schrecken Europas war.

Die gegenwärtige türkische Armeeverfassung ist eine neue und bei weitem noch nicht vollkommen durchgeführte Schöpfung. Sie hat außerdem mit den größten Schwierigkeiten der Durchführung zu kämpfen, weil sie dem Volksgeiste fremd ist, weil sie durchweg nach europäischem Muster eingerichtet werden soll.

Der Plan zu ihr stammt erst aus dem Jahre 1839. Ihm zufolge zerfällt die Armee in eine Linie und eine Landwehr (Medif). Die Dienstzeit in der Linie ist fünf Jahre, die Medif wird theils aus den Leuten gebildet, welche in der Linie ihrer Dienstzeit genügt haben, theils aus solchen vollkommen unausgebildeten Leuten, welche sich fünf Jahre nacheinander, während welcher sie zur Konfiskation herangezogen wurden, durch das Loos von der Einstellung befreien.

Die Haupteinheiten der Armee sind die Ordü, — Armeekorps —; es sollen sechs derselben bestehen, nämlich 1) Garde, aus Asien rekrutirt, mit dem Hauptquartier Skutari, 2) die Armee von Rumelien, mit dem Hauptquartier Konstantinopel, 3) die Armee von Albanien, Hauptquartier Monastir, 4) die Armee von Anadoli, Hauptquartier Siwas, 5) die Armee von Arabistan, Hauptquartier Damask, 6) die Armee von Irak, Hauptquartier Bagdad.

Jedes Armeekorps soll etwa 50,000 Mann zählen und gleichmäßig aus Linientruppen und Landwehr zusammengesetzt sein. Natürlich wurde mit der Organisation der Linie begonnen, aus welcher ja erst die Landwehr hervorgehen soll; die erstere soll der letzteren zum Stamme dienen. Nun war bis zum Anfange dieses Jahres nicht einmal die Linienformation der sechs Ordü durchgeführt, es blieb vielmehr noch viel zu thun übrig. Es folgt daraus von selbst, daß die Organisation der Medif vollends sehr im Rückstande sein muß, daß es theils an Stämmen für sie fehlte, daß anderentheils über eine Verbindung der Linie mit den Landwehrruppen in den Einheiten der Armee nichts festgesetzt sein, am allerwenigsten diese Verbindung organisch hergestellt und eingewöhnt sein konnte. Aus diesem Grunde muß man die Linienarmee von 20,000—25,000 Mann als die eigentlichen Haupteinheiten der Armee betrachten. Die Medif wird wesentlich den Charakter einer irregulären Truppe tragen und da irregulär und regulär sich hier zugleich als die Gegensätze von asiatisch und europäisch darstellen, ist es sehr zweifelhaft, ob im Momente des Handelns die Medif mit den Linientruppen in den Heereseinheiten verschmolzen werden dürfe, ohne die Gefahr für diese beiden Theile, von ihren eigenthümlichen und doch ganz von einander abweichenden Vorzügen zu verlieren.

Jedes Armeekorps der Linie ist von einem Muschirpascha befehligt und enthält sechs Regimenter oder Brigaden Infanterie, vier Regimenter Kavallerie und ein Regiment Feldartillerie. Die Infanterieregimenter haben vier Bataillone zu acht Kompagnieen und 800 Feuergewehren. Der Sollat der Ordü an Infanterie ist danach etwa 20,000 Mann. Das Reiterregiment enthält in sechs Schwadronen 900 Pferde, die vier Regimenter des Korps also zusammen 3600 Pferde. Ein Artillerieregiment zählt vier achtpfündige, zwei zwölfpfündige Kanonen-, zwei siebenpfündige Haubiz-Fußbatterien, zwei vierpfündige Kanonen- und eine zwölfpfündige lange Haubiz-reitende Batterien, ferner eine Gebirgshaubizbatterie. Jede Batterie besteht aus sechs Stücken. Das Regiment hat also 72 Geschütze, drei auf je tausend Mann des Korps.

Die Truppen des Korps sind in zwei Divisionen von 10—12,000 Mann (Feriks) eingetheilt, jede Division wird von einem Ferik-Pascha befehligt. Unter diesem kommandiren Liwa-Paschas die Brigaden.

Zu den sechs Armeekorps treten dann noch an ferneren Formationen ein Reserveartillerieregiment in Pera, welches ebenso zusammengesetzt ist, wie die übrigen Feldartillerieregimenter, die drei Artillerieregimenter des Bosporus, bestimmt zur Bedienung der 451 schweren Geschütze, mit welchen die 21 Batterieen der genannten Meerenge besetzt sind und ein Pionirkorps, welches zu Anfang dieses Jahres erst die Anfänge zu zwei Regimentern mit 800 Mann für ein jedes enthielt.

Die Zahl der Geschütze, welche die Feldartillerieregimenter aufstellen, reicht nach den gegenwärtig verbreiteten Ansichten eben aus, um die Linientruppen mit Artillerie gehörig zu versehen, für die Medis müßten demnach besondere Artillerieorganisationen eintreten, für welche an todtm Material, wenigstens Geschützröhren und Lafeten gewiß kein Mangel sein wird. Anders dürfte es sich nur mit den Pferden und Leuten verhalten.

Wirklich vollendet waren im Frühling dieses Jahres nur die Linienformationen des 1., 2. u. 3. Korps, dann folgte in Hinsicht auf Vollständigkeit das fünfte, ferner das vierte und endlich das sechste. Das letzte soll indessen nach den neuesten Nachrichten doch

auf 16,000 Mann Linientruppen gebracht sein; seine Artillerie bestand nur aus 24 Geschützen. Den ganzen Stand der Linientruppen kann man hienach auf 120,000 Mann anschlagen. Es muß hier sogleich bemerkt werden, daß auch dieser Stand, bis auf das Korps von 20,000 Mann, mit welchem Omer Pascha gegen Montenegro operirt hatte, erst mobil zu machen war, also nicht von heute auf morgen ins Feld rücken konnte, daß er höchstens zu zwei Dritttheilen, also 80,000 Mann in Europa verwendbar ist, und daß so lange als nicht hinreichende Rediffformationen vorhanden waren, die Linie zum großen Theile in Besatzungen, theils in den Festungen, theils in der Hauptstadt zurückbleiben mußte. Ja man kann bei den eigenthümlichen politischen Verhältnissen annehmen, daß ein Theil der Linie selbst noch nach der Mobilmachung bedeutender Rediffmassen zum Dienst der Besatzungen zurückbleiben werde.

Die Redif mußte nothwendig erst formirt werden, wenn auch für eine Anzahl von Korps allerdings die Grundlagen dieser Formation vorhanden waren. Wie es scheint wurde beim Beginn der gegenwärtigen türkischen Rüstungen zunächst nur an die Organisation von 100,000 Redifs gedacht, also von ungefähr zwei Dritteln des möglicherweise erreichbaren Standes oder 16,000 Mann für jedes Armeekorps.

Der türkische Soldat wird allgemein als ausdauernd, mäßig mit sehr wenigem zufrieden gerühmt, er marschirt andauernd und ruhig, ist zähe im Gefecht und namentlich geschickt und brav in Vertheidigung von Positionen. Die Disziplin ist wenig geregelt, der Koran, welcher das ganze Leben der Türken regulirt, enthält zugleich ihre Kriegsartikel, was freilich mit unseren europäischen Ansichten von der Aufrechthaltung der Disziplin wenig in Uebereinstimmung ist. Indessen man darf eben den europäischen Maßstab nicht anlegen. Die türkischen Offiziere sind im Allgemeinen schlecht und stehen auf keiner höheren Bildungsstufe, als der gemeine Mann. Die Willkür in der Besetzung der Stellen, welche den höheren Befehlshabern frei steht, bringt oft Subjekte in die Offiziersklasse, welche die Achtung ihrer Untergebenen nicht haben können.

Die höheren Stellen sind theils in den Händen von Fremden, Renegaten oder nicht, und von jungen angesehenen Türken, welche

ihre Bildung in den Hauptstädten Europas erhalten haben und von dort Lebensanschauungen mitbringen, welche sie von ihren Landsleuten mehr oder minder entfernen. Dies sind unverkennbare Uebelstände; nur der Zwang der Dinge wird diese heterogenen Elemente zusammenschmelzen und dem so erzeugten Ganzen ein erfolgreiches Handeln gestatten. Man sieht ohne Weiteres ein, wie viel dabei auf die Energie und den Geist der Oberbefehlshaber auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen ankommt.

Einer tüchtigen Instruktion der Truppen scheint als hauptsächlichstes Hinderniß die orientalische Langsamkeit und Apathie im Wege zu stehen. Bei der Infanterie hat erst in der neuesten Zeit die Einführung des Perkussionsgeschlosses begonnen; die bedeutenden Waffenlieferungen aus Frankreich gestatten indessen gewiß, wenigstens die Ausrüstung der ganzen Linie mit Perkussionsgewehren.

Die Reiterei, Dragoner genannt, führt Säbel und Lanze; sie ist von französischen Instruktoren nach französischem Muster gebildet und fühlt sich in den französischen Sätteln und den occidentalischen Steigbügeln nicht vollkommen heimisch, die Pferde sind klein aber kräftig, unansehnlich im Stall erhalten sie Leben unter dem Reiter. Sie werden zweimal täglich gefüttert und zwar mit Gerste und einem ungleich langen Häcksel. Stroh giebt die in der Türkei gebräuchliche Dreschmethode gar nicht.

Nach den übereinstimmenden Zeugnissen von ganz entgegengesetzten Seiten ist die Reiterei die schlechteste Waffe der türkischen Armee. Die Türkei hat anerkannter Weise vortreffliche Elemente zur Bildung einer tüchtigen Reiterei, indessen diese sind eben ganz original-orientalischer Natur und müßten eben in diesem Charakter aufgefaßt werden. Die Franzosen sind vor allen Dingen Formenmenschen, sehr geneigt, sich an mechanisch Angelerntes zu halten, bringen außerdem überall hin einen großen Dünkel und eine blinde Vorliebe von Allem Französischen, die tiefste Ueberzeugung mit, daß es nichts besseres auf der Welt gebe und wollen nicht bloß überall französische Einrichtungen einführen, sondern es auch auf ganz französische Weise thun. Das muß wohl ihrem besten Willen im Orient großen Eintrag thun.

Die Artillerie wird als die beste Waffe der türkischen Armee bezeichnet, sie schießt nicht bloß gut, sondern manövriert auch lebhaft

und mit Präcision. Sie ist von preussischen Instruktoren gebildet; sie ist ganz nach preussischem Muster eingerichtet, indessen die Deutschen haben mehr Geschick als die Franzosen sich in fremde Eigenthümlichkeiten zu finden und diese anzuerkennen und verschiedene äußerliche Eigenthümlichkeiten der türkischen Artillerie, wie z. B. die Trennung der Haubitzen von den Kanonen, die völlige Trennung der Feldartillerie von der Positionsartillerie beweisen, daß der Oberinstructor, Herr von Kuczowski, keineswegs blind seinem Muster gefolgt ist.

Diese kurze Schilderung der türkischen Armee enthält nicht wenige ungünstige Momente. Indessen muß ich bemerken, daß sie den Berichten von Männern entnommen ist, welche durchaus mit europäischen Augen gesehen, durchweg einen europäischen Maßstab angelegt haben. In der Praxis möchte sich vielleicht zeigen, daß Manches, was uns allgemein betrachtet nachtheilig erscheint, in türkischen Verhältnissen es weit weniger ist, vielleicht selbst zum Vortheil ausschlägt.

Ein großer Schaden bleibt es immer, daß die türkische Organisation nicht national ist, daß sie noch nicht so weit gediehen, noch zu jung ist, um sich auf den europäischen Grundlagen national zu entwickeln, die europäischen Formen sich soweit anzueignen, daß sie uns aus dem türkischen Geist entsprungen erscheinen könnten. Dazu gehört noch ein tüchtiges Durcharbeiten, zu welchem der bevorstehende Kampf die Gelegenheit bieten mag, wenn er nicht von vornherein sehr unglücklich beginnt.

In mancher Beziehung mag es gut sein, daß der europäische Organisationsplan noch keine weitere Ausdehnung erhalten hat, als es wirklich der Fall ist. Die türkischen Elemente werden auf diese Weise Gelegenheit gewinnen, sich neben den europäischen in ihrer originalen Kraft Geltung zu verschaffen und ein Oberbefehlshaber, welcher die Sache anzugreifen versteht, kann daraus unzweifelhaft großen Vortheil ziehen. Er muß nur einen jeden auf den Platz stellen, wo er den meisten Nutzen durch sein selbstständiges Auftreten bringen kann und die anderen, anders organisirten Elemente am wenigsten in ihrer Kraftentwicklung behindert.

Wäre die Rediforganisation z. B. vollkommen äußerlich vollendet, die Verschmelzung der Redif mit der Linie formell durchgeführt,

während doch anderseits der türkische Landwehrmann keineswegs, wohl aber der türkische Linien Soldat als ein europäischer betrachtet werden könnte, so würden wir nun in den türkischen Brigaden jene beiden heterogenen Elemente der Linie und Landwehr durchweg mit einander verbunden sehen, was die Friction in dem Heereskörper ungemein vermehren müßte. Jetzt aber wird man die Linientruppen vorzugsweise für die großen Operationen zusammenhalten, die Medids aber vorzugsweise zu den Besatzungen verwenden können. Die Linie mit ihren türkischen Vorzügen der Mäßigkeit, der Ausdauer im Marsch, zu denen nun die europäischen Vorzüge der Eingewöhnung in einen straffen Verband hinzutreten, kann eine sehr gute Operationstruppe abgeben; die Medids, denen die europäischen Vorzüge abgehen, werden doch durch ihre türkische Hartnäckigkeit im Festhalten von Positionen in diesen gute Dienste leisten; sie können also vortheilhaft verwendet werden, da eine rasche und kühne Beweglichkeit eines Theils einer Armee, immer ein stabiles Verhalten eines anderen Theils, welcher die Basis jener ersteren sichert, voraussetzt.

Da die europäisch organisirte Reiterei noch weit zurück ist, in Hinsicht auf Zahl und Ausbildung, so wird die Türkei an die Reiterstämme des Ostens appelliren müssen und deren naturfrische Kraft wird gehörig geleitet, mehr vermögen als die nicht in Fleisch und Blut übergegangene europäische Disziplin der Linienreiterei.

Diejenige Waffe, welche der europäischen Organisation am meisten bedarf, die Artillerie, ist zum Glück für die Türken auch am weitesten vorgeschritten.

Wäre die Verbindung der Linie mit der Landwehr vollkommen durchgeführt, so würden wir Armeekorps von 40,000—50,000 Mann auf dem Kriegsschauplatz auftreten sehen.

Diese großen Körper, an sich schwerfällig und unhandtirbar, würden es um so mehr sein, je weniger die Landwehr der Linie gleichgestellt werden dürfte. Dieser Nachtheil ist jetzt nicht vorhanden; die Haupteinheiten der türkischen Armee werden nicht stärker als 20,000—25,000 Mann sein.

Die Verpflegung der türkischen Armee wird gelobt; der türkische Soldat erhält täglich neben seiner Brodportion ein hinreichendes

Quantum Pillaw (Reisbrey) und zweimal in der Woche acht Unzen gekochtes Schafffleisch. Wenn uns diese Fleischportion allerdings sehr geringe erscheint, so müssen wir uns erinnern, daß die Orientalen weit weniger Fleischspeisen bedürfen als die Occidentalen und namentlich die Nordländer. Die türkische Verpflegung ist regelmäßig. Sie hat dadurch einen großen Vorzug vor den russischen und bei der großen Ehrlichkeit, welche den Türken der untern Stände nachgerühmt wird, kann dieser Vorzug dauernd erhalten werden, wenn auch die Verpflegungsanstalten nicht allen Anforderungen entsprechen sollten. Es ist eben bei den Russen wesentlich die Unehrlichkeit des Verwaltungspersonals, welche so schädlich wirkt. Diese würde selbst aus dem besten Verpflegungssystem keine ersprießlichen Früchte zu ziehen gestatten.

Durch die Mäßigkeit des Türken, welche dem Infanteristen gestattet wird, seinen Lebensunterhalt auf acht bis zehn Tage selbst zu tragen, wenn es sein muß, durch die größere Ehrlichkeit der Verwaltung und die größere Marschirfähigkeit der Leute, wird die türkische Armee mobiler, operationsfähiger als die russische, kann es wenigstens leicht werden; die russische kann aus den früher entwickelten Gründen niemals recht operationsfähig werden; sie wird immer langsam in den Bewegungen sein. Nach den ewigen Gesetzen der Kriegführung, welche sich in dem Satze zusammenfassen lassen, man solle um zu siegen, seine eigne Stärke gegen die Schwäche des Feindes wenden, würde es also für die türkischen Führer darauf ankommen, vor allen Dingen die Operationsfähigkeit ihrer Truppen zu entwickeln und auszubenten, die Russen in ihrer großen Schwäche, der Immobilität anzugreifen. Rasche, offensive Operationen in so weiten Grenzen als möglich, sind den Türken als Siegesmittel durch die allgemeine Natur der feindlichen Armeen vorgeschrieben.

Ob sie von diesem Mittel Gebrauch machen werden oder diese Wahrheit nur erkannt haben, ist zweifelhaft. Alle Nachrichten erzählen uns von den großartigsten und ausgedehntesten Verschanzungsarbeiten, welche der türkische Befehlshaber ausführen läßt. Hieraus könnte man schließen, daß es gerade der zweite Vorzug der Türken, ihre Ausdauer in Vertheidigung von Positionen ist, worauf er den Hauptnachdruck legt, worauf er vorzugsweise rechnet. In diesem

Falle dürfte er sich ver rechnen. Die Russen brauchen nichts weiter, als die Initiative, d. h. die Zeit, alle ihre Anstalten in Ruhe zu treffen. Diese eben muß man ihnen nicht geben; sie müssen niemals die Bestimmung über den Punkt wo sie schlagen, die Zeit, wann sie schlagen wollen, behalten, wenn man sie besiegen will. Das Verschanzen und Befestigen an sich ist nicht schädlich, im Gegentheil ist es gut, so lange man es nur als Mittel, der Offensive eine Stütze zu verschaffen, betrachtet; schädlich aber ist die Uebertreibung, welche nothwendig dahin führen muß, daß man über der Nothwendigkeit zahlreicher Besatzungen, am Ende keine Truppen für die Offensive übrig behält und sich rein defensiv verhalten muß.

Haben wir bis jetzt nur von der türkischen Armee im engeren Sinne geredet, so müssen wir jetzt noch einige Worte über die Kontingente der Vasallenstaaten der Pforte hinzufügen.

Egypten wird mit einem Kontingente von 20,000 Mann auftreten, diese sind zum großen Theile Linientruppen und gediente Leute; die ägyptischen Fellahs haben keine große Neigung zum Kriegsdienst, finden sich aber, wenn es einmal nicht anders geht, leicht in ihn und sind wie die Türken ausdauernd und mäßig. Tunis und Tripolis können 12—13,000 Mann stellen, aber von sehr verschiedener Art und keineswegs von besonderer Güte. Serbien könnte im Ganzen 40,000 Mann auf die Beine bringen; indessen darf die Pforte mit Rücksicht auf die eigenthümlichen Verhältnisse in denen Serbien zu ihr, zu Oesterreich und Rußland steht, nicht rechnen, muß am Ende noch zufrieden sein, wenn dieses Land sich nur neutral verhält. Gelängen den Türken einige glückliche Streiche im Anfange, so möchte Aussicht sein, daß sich die Serben mit ihnen vereinigen. Auf die Milizen der Moldau und Walachei darf natürlich die Pforte einstweilen gar keine Rechnung machen.

Dagegen kann sie einen nicht verächtlichen Zuwachs ihrer Streitkräfte auf dem asiatischen Kriegsschauplatz aus großen Aufgeboten einiger arabischen Stämme und namentlich der Drusen, auf dem europäischen aus den kriegslustigen Albanesen ziehen, welche sich ihr freiwillig zur Verfügung stellen.

Als Bundesgenossen mag sie auf die Tscherkessen im Kaukasus mit Sicherheit zählen können. Persien befindet sich in einer sehr zwei-

felhaften, der weiteren Aufklärung bedürftigen Position mitten inne zwischen Rußland und der Pforte. Religionszwiespalt trennt es von den Türken, welche mindestens seine Neutralität von ganzem Herzen wünschen müssen. Die Möglichkeit, daß auch englische und französische Landtruppen als Verbündete der Pforte auf dem Kriegsschauplatze erscheinen, liegt vor, ist aber doch noch so entfernt, daß wir einstweilen auf deren Organisation und mögliche Stärkeverhältnisse nicht eingehen dürfen.

III.

In der russischen Flotte verschwinden alle Vorzüge, welche das Wesen des russischen Reiches seiner Landmacht ertheilt und alle Nachtheile treten schärfer hervor. Der Flottendienst erfordert in höherem Maße als der Landedienst die selbstständig intelligente Thätigkeit des Einzelnen bis zum gewöhnlichen Matrosen hinab, welche eben dem Russen ganz und gar abgeht.

Rußland kann trotz seiner ungeheuren Mittel niemals eine Seemacht werden, so lange die Landkarte Europas die heutige bleibt. Es ist keine Seemacht trotz der 200 Kriegsschiffe, welche es zählt. Es fehlt ihm an Offizieren, an Matrosen, an Häfen. Seine einzigen nennenswerthen Kriegshäfen sind Sewastopol und Kronstadt; allen anderen Häfen seiner weitgedehnten Küsten fehlt es entweder an genügender Geräumigkeit oder an Tiefe oder an den Befestigungen, die einen Hafen zum Kriegshafen, zur Stütze von Seeoperationen machen, welche den Flotten noch nothwendiger ist, als den Landheeren ihre Festungen sind. Je mehr Kriegshäfen eine Flotte hinter sich hat, mit desto größerer Kühnheit kann sie auftreten.

Rußland hat kein einziges offenes Meer, — denn dem Eismeere wird man wohl diesen Titel nicht zugestehen wollen, — es hat keine Handelsmarine, welche Matrosen für die Kriegsmarine bilden und deren große Reserve für den Kriegsfall ausmachen könnte; im Gegentheil soll die Kriegsmarine erst das Entstehen einer Handelsmarine möglich machen. Die Matrosen werden aus dem Binnenland genommen, sie haben keine Liebe zum Seedienste und werden durch

dieselbe mechanische Dressur erzogen, welche auf den Landsoldaten ihre Anwendung findet. Durch diese Dressur werden die Matrosen sehr einseitig abgerichtet, jeder nur für ein bestimmtes Geschäft oder einen sehr engen Kreis von Geschäften, und gewöhnt, lediglich auf Kommando zu handeln. Von den Seeoffizieren sagt man, daß sie nicht ohne theoretische seemännische Bildung, aber zu fein für ihr Fach, ohne rechte Liebe für dasselbe und zu wenig mit dem praktischen Dienste vertraut sind, da ihre Fahrten sie fast nie über die Ostsee und das schwarze Meer hinaus und selbst auf diese Gewässer immer nur für kurze Zeit bringen.

Es fehlt Rußland nicht an Schiffsbauholz, indessen muß dasselbe gegenwärtig wesentlich aus dem Norden genommen werden; dies Holz, meist auf sumpfigem Boden gewachsen, ist feucht, es wird nicht die nothwendige Sorgfalt auf das Austrocknen verwendet. Dies ist der Dauerhaftigkeit der Schiffe nachtheilig; eben so sehr ist es auf den beiden russischen Meeren der kurze Wellenschlag, auf der Ostsee das Liegen im Eise einen großen Theil des Jahres und auf dem schwarzen Meere der Bohrwurm. Ein russisches Schiff dient deshalb nur zwölf bis dreizehn Jahre, während ein englisches zwanzig Jahre aushält. Das Tau- und Segelwerk der russischen Schiffe ist vortrefflich, eben so die Geschützarmirung. Die Hafeneinrichtungen sind gut, das Material für die Seeausrüstung in den Arsenalen der Kriegshäfen ist sehr bedeutend. In der Flotte aber wie im Landheere macht sich der Schaden einer unehrlichen Verwaltung bemerkbar.

Die russische Flotte besteht aus fünf Divisionen, von denen drei die Ostseeflotte und zwei diejenige des schwarzen Meeres bilden. Die letztere ist in viel besserem Zustande als die erstere; sie hat namentlich bessere Matrosen aus dem Kosakenlande, und wenigstens ihre kleineren Schiffe haben mehr Übung, da sie vielfach zur Unterstützung der Operationen des abgesonderten kaukasischen Korps benutzt werden.

Jede Division soll zählen neun Linienschiffe, worunter ein Dreidecker, sechs Fregatten und fünf kleinere Schiffe; die ganze Flotte käme hienach auf hundert Schiffe. In der That aber sind jetzt vorhanden 60 Linienschiffe, 37 Fregatten, 70 kleinere Schiffe und 40

Dampfer, also 207 Schiffe, von denen auf die Flotte des schwarzen Meeres fünf Linienschiffe von 120, 13 von 80 Kanonen, 10 Fregatten von 40—60 Kanonen, 25 kleinere Segelschiffe und zwei Dampfer, im Ganzen also 57 Schiffe kommen. Hiezu tritt die Scheerenflotte, welche an der finnischen Küste im Hafen von Notschensalm stationirt, mit finnischen Matrosen bemannt, dazu benutzt wird, die größten Schiffe durch die Scheeren zu bugsiren. Die beiden Divisionen des schwarzen Meeres haben ihre Station bei Sewastopol, die der Ostsee bei Kronstadt.

Jede Flottendivision ist in zwei Brigaden eingetheilt.

Die Schiffe der russischen Flotte sind nach verschiedenen und nicht den besten Mustern gebaut, es sind sehr viele langsame Segler darunter und da diese über die allgemeine Schnelligkeit der Flotte entscheiden, so ist die letztere nur sehr gering; auch die Manöver der russischen Schiffe werden vermöge der rein mechanischen Leitung sehr langsam, obwohl mit Ordnung ausgeführt.

Die türkische Flotte laborirt zum größten Theil an denselben Nachtheilen wie die russische; seit der Abtrennung Griechenlands vom türkischen Reiche ist die Beschaffung seetüchtiger Matrosen schwierig; wie die Organisation der Landmacht ist auch diejenige der Seemacht erst im Werden. Der Verlust von Navarin ist noch lange nicht wieder ersetzt, obgleich mit großem Eifer daran gearbeitet wird. Die Schiffsbaumeister und Instruktoren der Flotte sind Engländer. Die Flotte zählt gegenwärtig 18 Dampfer sehr verschiedener Konstruktion, unter ihnen ein Schraubenschiff von 64 Kanonen, während die Räderschiffe deren von 5—15 zählen, und 18 Segelschiffe, worunter zwei Linienschiffe, fünf Fregatten, sechs Corvetten und fünf Briggs. Eine ansehnliche Verstärkung erhält diese Flotte durch das egyptische Kontingent, welches zwei Linienschiffe, vier Fregatten, drei kleinere Segelschiffe und vier Kriegsdampfer mit zusammen 500 Kanonen zählt.

Das Total der Schiffe, über welche die Pforte verfügt, beträgt somit 49 Schiffe, kommt also der Zahl nach der russischen Flotte des schwarzen Meeres gleich; ein Uebergewicht könnten die Türken nur durch die größere Zahl ihrer Dampfer gewinnen, wenn sie diese gehörig benutzen, wenigstens müssen ihr dieselben, wie es scheint,

gestatten, den Russen das Gleichgewicht zu halten und die Unterstützung der russischen Landmacht durch die Flotte sehr zu erschweren.

Bei diesem Gleichgewichtsstande, sieht man sogleich, wie erheblich derselbe durch ein Eingreifen der vortrefflichen englischen und französischen Flottenkräfte zu Gunsten der Türken, zum Nachtheile Russen gestört werden müßte. Diese würden nicht bloß zur See zum absoluten Nichtsthun verdammt, sie würden auch in allen ihren Landoperationen an den Küsten des schwarzen Meeres empfindlich beschränkt.

IV.

(Geschrieben Ende October.)

Am 28. Februar 1853 erschien Fürst Mentschikoff als außerordentlicher Botschafter Rußlands, nachdem er vorher in der Krim mit großer Ostentation Flotten- und Truppenmusterungen abgehalten, in Konstantinopel und eröffnete am 2. März dem Großvezir den Zweck seiner Sendung, indem er eine Reihe von Forderungen seines Hofes vorbrachte, deren wesentlichste war, die Pforte solle das Patronat des Czaren über ihre griechischen Unterthanen vertragsmäßig anerkennen. Dies war für die Pforte eine Existenzfrage. Ging sie darauf ein, so war es um ihre Souveränität, um ihren Bestand geschehen. Der Czar erhielt dann das Recht, sich in alle inneren Angelegenheiten des türkischen Reiches zu mischen, und zuerst vertragsmäßig und bedingt, mußte er bald faktisch und unbedingt Herr in Konstantinopel sein. Möge ein Staat noch so schwach sein, den Boden seiner Existenz läßt er sich schwerlich ohne Kampf unter den Füßen wegreißen, mag die Intelligenz in einem Staate noch so geringe vertreten sein, was seinen Bestand bedroht, erkennt er doch. Die Pforte durchschaute alle Konsequenzen der Forderungen Mentschikoffs, und sie raffte sich auf. Sie wies das Verlangen der Russen ab, aber im Gefühl ihrer Schwäche, des ungerüsteten und unvollkommenen Zustandes, in welchem ihr Heer sich befand, für die nächsten Monate eines Widerstandes durchaus nicht fähig, wandte sie sich an die europäischen Großmächte, um entweder durch

deren Vermittlung die drohende Gefahr abzuwenden oder sich ihre Unterstützung zu sichern, falls der Kampf unvermeidlich erschiene. Die Gesandten Englands und Frankreichs, welchen Staaten die Erhaltung der Türkei, die Fernhaltung der Russen von den Dardanellen, eben so sehr am Herzen liegen muß, als den Türken selbst, nahmen sich der Pforte an; Oesterreich hielt sich in einer zweifelhaften und reservirten Stellung; man sprach bald davon, daß es eigne Anforderungen an die Pforte mit denjenigen Rußlands verbinden und dadurch die Lage der Türken noch schwieriger machen werde, als sie es schon war. Obgleich ein solches Verfahren Oesterreichs, welches die Russen sehr ungern im Besiz der sämtlichen Donaumündungen sehen kann, — unabweisliche Folge seines Zutritts zu den Forderungen des Czaren, kaum begreiflich erscheint, wurde doch andererseits auf die Dienste hingewiesen, welche der Czar im Jahre 1849 dem Kaiser von Oesterreich erwiesen und das Unerklärliche damit erklärt.

Mentschikoff suchte die Einmischung der fremden Mächte zu vermeiden, er beschleunigte seine Unterhandlungen und stellte zu dem Ende der Pforte ein Ultimatum bis zum 14. März für einfache Annahme oder Ablehnung seiner Forderungen. Am 13. Mai hatte der russische Botschafter eine persönliche Besprechung mit dem Sultan. Die anmaßende Weise, in welcher er bei dieser Gelegenheit auftrat, enthielt die Absichten des Czaren aufs klarste und zeigte der Pforte den Weg, welchen sie einschlagen mußte, wenn sie sich nicht absolut zur Sklavin des Czaren erniedrigen wollte. Der Sultan beharrte bei seiner Zurückweisung der russischen Forderungen und ernannte den russenfeindlichen Meschid Pascha zum Minister des Auswärtigen. Es ward ein fast ganz neues Kabinet in diesem Sinne gebildet.

Der Ernst der Lage veranlaßte nun die Gesandten Englands und Frankreichs zu neuen und entschiedeneren Vorstellungen, in deren Folge Mentschikoff ein formelles Zugeständniß machte. Er stand von dem Verlangen eines förmlichen Vertrages zur Sicherung des russischen Patronates über die griechischen Unterthanen der Pforte ab und wollte sich mit einer von der Pforte über diesen Punkt abzufassenden Note begnügen, welche vertragsmäßige Kraft habe. Das Wesen der Sache ward dadurch nicht im mindesten ge-

ändert. Die Pforte mußte auch das neue Verlangen abweisen, und sie that es, ohne indeß hiemit die Verhandlungen für abgebrochen zu erklären. In Folge dessen verließ Mentschikoff am 22. Mai Konstantinopel und bald folgte ihm der ordentliche russische Gesandte bei der Pforte Dzeroff mit dem gesammten Botschaftspersonal.

Von beiden Seiten begannen nun Truppenbewegungen und Rüstungen. Der Czar schob Truppen aus Polen und Südrußland gegen den Pruth, der Sultan ordnete Truppenzusammenziehungen an der unteren Donau und die Berufung der Landwehr an.

Obgleich der gewöhnliche diplomatische Verkehr zwischen Rußland und der Pforte abgebrochen war, wurde doch hiemit nicht allen Unterhandlungen der Weg abgesperrt. Indessen die Haltung Rußlands ließ allerdings bald wenig Hoffnungen auf eine friedliche Ausgleichung.

Die von Mentschikoff überbrachte Forderung war eine politische in ein religiöses Kleid gehüllt. Nun sprach man auch in Rußland von dem bevorstehenden Kriege durchweg als von einem heiligen. Die alte Prophezeiung von dem vierhundertjährigen Bestande des türkischen Reichs ward hervorgesucht, um den blinden Fanatismus der Massen aufzustacheln. Der Termin der Herrschaft der Türken auf europäischem Boden, sagte man, sei mit dem Jahre 1853 abgelaufen, und das blonde Volk aus Norden habe seine heilige Mission zu erfüllen. Ueberall in Rußland wurde die Gesandtschaft Mentschikoffs als ein bloßer Vorwand behandelt und ungescheut ward es ausgesprochen, daß der Czar Konstantinopel am liebsten ohne Krieg, wenn es nicht anders sein könne, durch den Krieg haben wolle. Nur der europäischen Diplomatie gegenüber ward diese Absicht des Czaren verschleiert, da es dem letzteren natürlich darauf ankommen mußte, Zeit zu gewinnen, um seine Anstalten soweit vorzubereiten, daß er unmittelbar handeln könne, sobald der Augenblick, die Gewalt zu zeigen, gekommen sei und sich nichts mehr verbergen ließe. Das Hin und Her der diplomatischen Verhandlungen ist übrigens dem Entschlossenen und Starken immer günstig, indem es ihm Gelegenheit giebt, den wahren Thatbestand nach und nach zu entstellen und die Dinge so zu verwickeln, daß das schreiendste Unrecht nicht so leicht mehr als solches erkannt wird.

Die Auffassung des Charakters des bevorstehenden Kampfes, welche sich in Rußland überall fund gab und ihren Weg durch ganz Europa fand, stärkte nach der einen Seite hin die Pforte, sicherte ihr die Unterstützung der trotz aller Reformen immer noch sehr einflußreichen und begüterten alttürkischen Partei. Andererseits aber konnte der Sultan, angewiesen auf den Beistand der Großmächte, diesen Vortheil nicht völlig ausbeuten. Er mußte sich hüten, auch seinerseits den Kampf als einen Kampf des Islam gegen das Christenthum darzustellen und anzuerkennen; er mußte ihn als einen rein politischen ansehen, und weit entfernt den religiösen Fanatismus der Türken demjenigen der Russen gegenüber zu stellen, verbürgte er vielmehr feierlich allen seinen christlichen Unterthanen seinen Schutz in ihren Rechten.

Dieses Schrittes der Pforte bemächtigte sich die Diplomatie, um wo möglich ein neues Friedensfundament zu gewinnen. England und Frankreich hatten Flottenabtheilungen nach den levantischen Gewässern gesandt, um ihrem Auftreten Nachdruck zu geben. Diese Flottenabtheilungen waren an der Insel Tenedos in der Bosphor-Bai vor Anker gegangen. Man behauptete, daß sie bestimmt seien, die Annahme der Vermittlungsvorschläge beiden streitenden Parteien genehmer zu machen.

Der Czar, ohne in der Sache auch nur einen Schritt rückwärts zu thun, nahm doch wenig Anstand an der Form, unter welcher er seinen Willen durchsetzen würde. Er stellte jetzt ein Ultimatum an die Pforte, in welchem er verlangte, daß sie die Zugeständnisse, welche sie ihren christlichen Unterthanen im Allgemeinen gemacht habe, in Bezug auf die Griechischen ins Besondere dem Czaren gegenüber speziell verbürge. Immer also bleibt der Czar bei dem einfachen und sehr durchsichtigen Verlangen eines Hafens, den ihm die Pforte selbst bieten soll, um sie daran aufzuhängen. Das Verhältniß der Pforte zum Sachverhalte änderte sich durch die letzte Forderung um kein Haar; sie wollte souverän bleiben und der Czar wollte die Möglichkeit zu Eingriffen in ihre Souveränität haben, deren Tragweite sich nicht vorher berechnen ließ. Die Pforte verwarf daher folgerecht auch das Ultimatum und der Czar antwortete auf diese Verwerfung mit dem Einmarsche von 50,000—60,000 Mann in die

Donaufürstenthümer, welcher am 2. Juli begann; er erklärte die Donaufürstenthümer als Pfand so lange besetzt halten zu wollen, bis die Pforte seinen Forderungen nachgeben werde.

Das Einrücken der Russen in die Donaufürstenthümer war ein klarer Bruch der europäischen Verträge über die Stellung der Türkei; nichts mehr und nichts weniger als eine Kriegserklärung. Aber immer noch wenig in ihren Rüstungen fortgeschritten und auf den Rath der Gesandten der Großmächte, welche das Schreckgespenst eines europäischen Krieges nur mit Zittern betrachten, begnügte sich die Pforte, nur in einer Cirkularnote vom 14. Juli gegen die Besetzung der Fürstenthümer zu protestiren, während sie auch jetzt noch ihre Bereitwilligkeit zur Fortsetzung der Unterhandlungen erklärte. Dieser Note folgte unmittelbar ein Manifest des Sultans an alle Unterthanen der Pforte, welches in sehr gemäßigten Ausdrücken den ganzen Sachverhalt darlegte.

Es versteht sich von selbst, daß der Befehlshaber der russischen Occupationsarmee, Fürst Gortschakoff, sich sofort der ganzen Verwaltung der Fürstenthümer thatsächlich bemächtigte.

Der wirkliche Einmarsch der Russen rückte ganz Europa die Eventualität des Krieges näher, er beschleunigte das Zusammentreten einer Konferenz des österreichischen Ministers des Auswärtigen und der Gesandten der übrigen Großmächte zu Wien, um wo möglich den Streit noch in Güte zu vermitteln. Im August brachte diese Konferenz einen Vermittlungsvorschlag zu Stande, welcher der Absicht nach die Souveränität der Pforte wahren sollte, in der That aber diesen Zweck gar nicht erfüllte. Die Pforte sollte eine Note an das russische Kabinet senden, deren Text ihr von der Wiener Konferenz vorgeschlagen ward, während zugleich die Erklärung Rußlands darüber gefordert wurde.

Die Verschweigungen dieser Note waren der Türkei ebenso gefährlich, als das was sie sagte. Niemand konnte sich verhehlen, daß seit der Besetzung der Donaufürstenthümer die Forderungen Rußlands ganz andere geworden sein mochten als vorher. Rußland hatte die Fürstenthümer besetzt, und hatte zu diesem Ende kostspielige Truppenbewegungen vorgenommen, Europa hatte diese Besetzung nicht für eine Kriegserklärung angenommen, es hatte den Russen

ein Recht auf ihren Gewaltstreich zugestanden. Sollte nicht Rußland Entschädigung für seine unnützen Mühen fordern? Dieser Punkt war von der Wiener Konferenz gar nicht erörtert.

Der Kaiser von Rußland erklärte sich sofort bereit, die Wiener Vermittlungsnote unbedingt anzunehmen; er konnte sich in der That nichts besseres wünschen; die Pforte dagegen lehnte die unbedingte Annahme ab und machte bestimmte Abänderungsvorschläge.

Den Großmächten war dies sehr überraschend, sehr unangenehm; indessen gab die Konferenz ihre Bemühungen nicht auf; sie redigirte eine neue Note, in welcher die Abänderungsvorschläge der Pforte schwach berücksichtigt waren und legt dies neue Projekt dem Czaren vor. Dieser wies es mit Unwillen zurück, er erklärte es mit seiner Ehre unverträglich, daß die Pforte das Recht zu Abänderungen — einer ihr sehr nachtheiligen Note — haben solle, während er auf dieses Recht, betreffs derselben — freilich ihm sehr vortheilhaften — Note unbedingt verzichtet habe.

Während nun die Diplomaten wie es scheint über neue ebenso unfruchtbare und ungerechte Vermittlungsvorschläge sich die Köpfe zerbrachen, war die üble Stimmung gegen den Czaren bei den Türken fortwährend gestiegen und die alttürkische Kriegspartei hatte in demselben Maße die Oberhand gewonnen, als der Czar hochfahrend, als das Verhalten der vermittelnden Mächte verdächtig ward und — als die türkischen Kriegsrüstungen sich der Vollendung näherten. Man behauptete, der Sultan sei nach wie vor dem Frieden geneigt, aber er werde sich gegen das Andrängen der Alttürken bald nicht mehr behaupten können; er werde zum Kriege gezwungen werden oder zur Abdankung, die Wuth der Muselmänner lasse außerdem ernste Excesse gegen die Christen befürchten. So erklärte man es, daß in der Mitte Septembers einige Schiffe der verbündeten Flotten ihre Stellung in der Beschifabai verließen und vor Konstantinopel Anker warfen. Einige Stimmen behaupteten, das Erscheinen jener Schiffe, dem bald die ganzen Flotten folgen würden, für das Anzeichen eines von nun an kräftigeren Auftretens Englands und Frankreichs; noch andere erklärten es dadurch, daß die Aequinoctialstürme bald den Aufenthalt der Flotten bei Tenedos unmöglich machen würden.

Indessen hatte Rußland eine Note in die Welt geschleudert, welche von Nesselrode verfaßt, die Gründe näher erörterte, aus denen Rußland die Abänderungsvorschläge der Pforte zu dem von Rußland anerkannten Notenprojekt nicht hätte annehmen können. Diese nesselrodesche Note zeigte auch den Blindesten, wie große Veranlassung die Pforte zu ihren Abänderungsvorschlägen gehabt habe.

Sie war in der That geeignet, England und Frankreich zu einem entschiedeneren Verhalten dem Czaren gegenüber zu bestimmen. Diese beiden Mächte erklärten, daß Vermittelungen auf der Grundlage des alten Projekts gar nicht mehr möglich seien und ein durchaus neuer Entwurf mit klareren Ausdrücken an seine Stelle gesetzt werden müsse.

Die Reise des Czaren nach Osmütz zu Besprechungen mit dem Kaiser von Oesterreich zeigte wohl mehr des ersteren völlig gereiften Entschluß zum Kriege, als seine Geneigtheit, sich auf weitere Unterhandlungen mit den Westmächten einzulassen, für kriegerische Eventualitäten in den Donaufürstenthümern braucht der Czar lediglich aus militärischem Gesichtspunkte schon eine volle und umfassende Kenntniß der Absichten Oesterreichs und der Grenzen innerhalb welcher es ihn unterstützen dürfte.

Die Pforte hielt ihrerseits angesichts der letzten Erklärungen des Czaren die Fortsetzung von Unterhandlungen nicht mehr am Orte; ein großer Rath von 300 Ministern, Generalen und sonstigen Würdenträgern beschloß am 24. September zu Konstantinopel: die Russen zur Räumung der Donaufürstenthümer binnen vierzehn Tagen aufzufordern und auf ablehnender Antwort den Krieg zu erklären. Dieser Beschluß erhielt die Sanktion des Sultans, ward mit dieser und einem Manifest des Sultans in den ersten Tagen des Oktober veröffentlicht und dem kommandirenden General an der unteren Donau, Omer Pascha behufs seiner Vollstreckung zugesandt. Omer Pascha forderte demgemäß den Fürsten Gortschakoff zur Räumung der Moldau und Walachei auf. Gortschakoff erwiederte, daß sich der Czar mit dem Sultan nicht im Kriege befinde, daß er selbst nicht auf eigne Hand die Räumung der Donaufürstenthümer anordnen könne, daher im Fall die Türken die Feindseligkeiten begönnen, Gewalt mit Gewalt vertreiben müsse. In Folge dieser Antwort trat der Kriegszustand ein.

Ob derselbe nun sochleich zu einem ernstern Kampfe führen werde, ob er es überhaupt werde; dies ist noch immer eine schwebende Frage. Jedenfalls ist die Lage der Parteien so beschaffen, daß nur die Türkei ein Interesse dabei hat, die Feindseligkeiten zu eröffnen, die Offensive zu ergreifen. Jedenfalls ist auch die Jahreszeit bei dem Terrain und Klima des Kriegsschauplatzes ernstern Unternehmungen sehr hinderlich. Hierauf mögen sich die Friedenshoffnungen wesentlich basiren, welche noch fortwährend gehegt und ausgesprochen werden. Man hat sogar behauptet, die Kriegserklärung der Pforte sei ein zwischen den Regierungen abgekartetes Spiel; der kriegerischen Stimmung der Muselmänner solle damit Rechnung getragen werden, ein schleppender Krieg, den Winter hindurch unterhalten, werde die Leute einschläfern und die Diplomaten würden einen Frieden schließen, den keine kriegerische That begründet hätte.

Obgleich der heutigen Diplomatie gar viele Dinge möglich sind, von denen ein gewöhnlicher Verstand sich nichts träumen läßt, so ist jene Meinung doch allerdings etwas unwahrscheinlich. Aber merkwürdig ist es allerdings, daß die Pforte den Krieg gerade in einem Augenblicke erklärt, in welchem bei mittelmäßiger Führung und bei mittelmäßigen Truppen durchaus nichts Bedeutendes geschehen kann.

Bericht über die Uebungen der Büricher'schen Infanterie im Jahr 1853.

(Vorgelesen in der Offiziersgesellschaft in Zürich den 15. Okt. 1853.)

Im laufenden Jahre fanden folgende Kurse für die Infanterie statt:

Februar.	Vorübung des Instruktionspersonals.	6.
—	4ter Nachdienst für Rekruten.	6.
—	28—28. Mai. Instruktion der Rekruten auf den Exerzierplätzen durch 40 Unterinstruktoren.	
März	28—11. April. Kadresübung bei Kreuzsträß.	
—	24—9. —	Fraterrekruten.